



---

**Aus Freude am Lesen**

Er ist Inbegriff des Widerstands gegen den Naziterror. Doch sein Leben ist kaum bekannt. Barbara Ellermeier gewährt tiefe Einblicke in die Gedankenwelt eines jungen Mannes auf der Suche nach Wahrheit und Sinn. Mit der Kraft des Wortes und mit illegalen Mitteln arbeitete er am Sturz der Nazis, bis er nach der gescheiterten Flugblattaktion in der Münchner Universität verhaftet und kurz darauf hingerichtet wurde.

BARBARA ELLERMEIER, geboren 1980, studierte Geschichte und Archäologie an den Universitäten Freiburg im Breisgau, Regensburg, Passau und Basel. In Weimar promovierte sie über die Entstehung von Geschichtsbildern. Mit der Widerstandsgruppe um Hans Scholl beschäftigt sich die Historikerin seit 2003. Barbara Ellermeier lebt am Mittelrhein.

Barbara Ellermeier

# Hans Scholl

Biographie

**btb**



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2014  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Hoffmann und Campe  
Verlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: © semper smile, München nach einem  
Entwurf von Katja Maasböl, Hamburg

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74640-8

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

## Inhalt

- »Wer je die Flamme umschritt ...«  
Allein im Gefängnis 9
- »Das ganze Netz des Trüben  
um sich zerreißen und frei sein.«  
In der Kaserne und vor Gericht 18
- »Der Krieg wirft uns weit zurück.«  
Von München nach Paris 41
- »Heraus aus dem dunklen Schacht  
unserer Unwissenheit.«  
Auf der Suche nach der Wahrheit 93
- »Alle Wege versperrt, wo uns doch  
die Welt offen stehen müsste!«  
Studieren mit Hindernissen 166
- »Es brennen immer noch Feuer.«  
Erste Aktionen von Hans Scholl  
und Alexander Schmorell 196

»Ich lebe dahin wie im Traume.« Ausgebremst in Russland	227
»In diesen Wochen habe ich eine größere Aufgabe empfangen, die meine Gedanken selten loslässt.« Die Suche nach Mitstreitern für den Widerstand	275
»Das Leben ist zu einer ständigen Gefahr geworden.« Neue Flugblattaktionen	331
»Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten.« Weiterleben ohne Hans und Sophie Scholl	408
Zitierte Quellen und Literatur	426
Dank	431

*Für Diego Grone  
Sit tibi terra levis.*



»Wer je die Flamme umschritt ...«

*Allein im Gefängnis*

Ein Neuzugang im Untersuchungsgefängnis Stuttgart, und das kurz vor Weihnachten. Hans Fritz Scholl, 19 Jahre alt, ledig. Rekrut in der Garnison Stuttgart-Bad Cannstadt, 18. Regiment, 9. Schwadron.

Morgens ist der junge Soldat noch in seiner Kaserne gewesen. Scharfschießen steht diese Woche auf dem Programm. Doch während seine Kameraden ins Gelände ausrücken, hat er Uniform, Handschuhe, Koppel abgegeben und Zivilkleidung anziehen müssen.

Sonntagskind, so nennen ihn seine Eltern immer. Heute ist Montag, und er ist verhaftet worden. Ein Mann begleitet ihn durch die langen Gänge. An der Tür hängt ein rotes Schild: »Jugendlich«. In die Zelle! Knappe Befehle, barscher Ton. Bisher ist Hans Scholl derjenige gewesen, der Befehle erteilt hat. Mit 14 trat er in die Hitlerjugend ein, wurde bald Jungenschaftsführer, dann Jungzugführer. Mit 16 war er verantwortlich für 160 Jungen. »Wer aus irgend einem Grund nicht in den Dienst kommen kann«, tippte er auf der Schreibmaschine die Regeln ab, »muss sich vorher bei mir entschuldigen.« Sieg und Heil! Er durfte sogar als Fahnenträger an Hitler vorbeimarschieren,

beim Nürnberger Reichsparteitag. Er war einer von 50 Mann aus Ulm, und sie haben 4000 Jungen und Mädchen ihrer Stadt repräsentiert. Kommando Achtung! Die linke Hand zum Kopfelschloss. Kommando Augen rechts! Alle blicken den Führer an. Der Blick bleibt bis zum Kommando »Rührt euch!« nach rechts gerichtet. Rückwärtsblicken ist verboten.

Hinter ihm fällt die schwere Holztür zu, und der 19-Jährige ist allein. Stunden verstreichen, ohne dass etwas passiert. »Meine lieben Eltern«, notiert Hans am 14. Dezember 1937 auf einen Zettel. »Ihr werdet sehr erschrocken sein, als Ihr gehört habt, daß ich verhaftet bin.« Der Bleistift zittert, während er schreibt. »Ob ich im Heer weiterdienen kann, weiß ich noch nicht.« Muss er vor Gericht? Wie wird man ihn bestrafen? Und die Jungs aus seiner Gruppe?

Rasch wird es draußen dunkel, und Hans Scholl legt sich auf die Pritsche. Es ist das erste Mal seit langem, dass er nachts allein ist: Fast das ganze Jahr hat er in den Sammelunterkünften des Reichsarbeitsdienstes und in der Kaserne verbracht. In dieser Nacht sind keine Kameraden um ihn. Keine Geschwister – Sophie, Werner, Elisabeth, Inge –, mit denen man vor dem Schlafengehen flüstern kann. Keine Mutter, die einem »Schlaf, Herzensöhnchen, mein Liebling« singt, wie in der Kindheit, immer noch.

Nicht im eigenen Bett zu schlafen, ist er gewohnt. Früher sind sie alle 14 Tage losgezogen, auch wenn die Eltern sich Sorgen machten. Allein fuhren sie, die Ulmer Jungs, in den Böhmerwald, übernachteten mit ihren Schlafsäcken im Freien. Sie waren im Württembergischen, am Oberstaufen, auf Langeoog, im Allgäu Ski fahren ... Sogar im Schnee haben sie gezeltet. Ihre längste Reise ging nach Schweden. »Es ist ein Land, wie wir es suchen«, schrieb einer ins Fahrtenbuch.

Wenn er nur dort sein könnte! Die nicht endenden nordi-

schen Wälder. Hans erinnert sich an kleine Seen, die matt schimmern. An das blaugrüne Wasser. An rote Vogelbeerbäume in den moorigen, einsamen Gegenden. »Unsere Jungenschaft heißt von heute ab Jungenschaft Trabanten«, hatte er den Jungs gesagt. »Die Trabanten sind die Reiter, die an der Spitze des Heeres für ihren König kämpfen. Der Kampf geht weiter, wenn wir zurückkommen. Womöglich noch härter als zuvor. Unsere Fahrt beginnt eigentlich erst jetzt. Jeder von uns ist anders gestaltet, und es ist gut so. Schön ist es aber, wenn eine Jungenschaft zusammenklingt, wie eine Harmonie. Wir wollen uns verstehen lernen, dann wird diese Fahrt gelingen.«

Mit der Bahn waren sie nach Hamburg gereist, dann getrampt bis Stockholm und zum Storuman-See, fast einen Sommermonat lang. Zehn Jungen aus Ulm zwischen 14 und 16 Jahren, darunter auch sein jüngerer Bruder Werner. Er, Hans, damals noch keine 18, hatte alles organisiert.

Mit ein paar schwedischen Sätzen schlugen sie sich durch. Fahren Sie nach ...? Können wir mitfahren? Was kostet das Brot? Können wir in der Scheune schlafen? Danke, auf Wiedersehen, gute Nacht.

Manche der Leute, die sie beim Trampen mitnahmen, sprachen Deutsch. Nur einmal hatte sie jemand wegen der Siegrune am Koppelschloss zurechtgewiesen, wegen der Jungvolk-Uniform. Ein Treffen mit den Sturmfalken, der Nazi-Jugend in Stockholm, war damals nicht zustande gekommen.

Wie sehr ihm das Feuer fehlt! Der herbe Rauch in der Kohte, ihrem Zelt. Am Feuer rösteten sie Kartoffeln, bereiteten sich Fladenbrot, Hafergrütze, Tee und Kaffee. Am Feuer lasen sie einander aus der Edda, den nordischen Sagen, vor und sangen gemeinsam. »Schließ Aug und Ohr für eine Weil / vor dem Getös' der Zeit. / Du heilst es nicht und hast kein Heil, als wo Dein Herz sich weiht. / Dein Amt ist hüten harren sehn / im Tag die

Ewigkeit./Du bist schon so im Weltgescheh'n/befangen und befreit. Die Stunde kommt, da man Dich braucht, / dann sei Du ganz bereit, und in das Feuer, das verrauch't, / wirf Dich als letztes Scheit.«

Ihre Fahrt war zunächst genehmigt worden von der Mittelstelle für volksdeutsche Jugendarbeit in Berlin. Dann, kurz bevor es losgehen sollte, wurde die Genehmigung zurückgezogen. Aber sie wollten trotzdem fahren! In einer Nivea-Creme-Dose hatten sie mehr Geld mitgenommen, als erlaubt war. *Wer je die flamme umschritt / bleibe der flamme trabant!* So stand es in einem Gedicht von Stefan George. Die Wälder Lapplands rauschen in unseren Träumen, so kam es ihm damals vor, wenn die glutrote Sonne hinter den Wolkenfetzen unterging und es Nacht wurde.

Jetzt verhört die Polizei seine Trabanten. Manche sind in Untersuchungshaft, andere sollen sogar im Konzentrationslager sein. Wer wird als Erster die Nivea-Dose erwähnen? Die nicht genehmigte Reise? Das Schwarzfahren in der Eisenbahn? Vielleicht müssen die Jungs vor Gericht gegen ihn aussagen ... Schließlich hat er die Schwedenfahrt organisiert, überhaupt alle Aktivitäten mit ihrem kleinen Kreis.

Es wird Dienstag, und es wird Mittwoch. Einmal befragen ihn die Beamten. Dann muss er zurück in seine Zelle, die ihm viel zu eng ist. Am Mittwochabend versammeln sich die Soldaten aus seiner Schwadron, um in der Wilhelma Weihnachten zu feiern. Diesmal ohne Hans. Überall in Stuttgart brennen die öffentlichen Lichterbäume, und in Ulm bereitet die Mutter den Heiligen Abend vor. Ob er bis dahin entlassen wird? Weihnachten war er bisher doch immer daheim! Letztes Jahr hat er den Christbaum geholt und schön geschmückt. Wer übernimmt das, wenn er nicht da ist?

Zäh fließen die Stunden dahin, wenn man nichts zu tun hat.

Hoffentlich schickt die Mutter ihm bald Bücher, damit er wenigstens lesen kann. Wann darf er hier endlich wieder raus? Es ist zum Verzweifeln. Ob er ins Zuchthaus muss?

Donnerstag. Wenn er frei wäre, könnte er die Offiziershose abholen, die er sich bestellt hat. Es war der letzte Stoff, den der Schneider hatte: Wie so oft hat Hans, das Sonntagskind, Glück gehabt. 48 Reichsmark kostet das Anmessen und das Nähen, eine Unmenge Geld! Aber wenn er doch die Reserveoffizierslaufbahn einschlagen wird ... Wenn, wenn. Womöglich ist dieser Weg nun versperrt.

Es wird Freitag, der 17. Dezember 1937, und Hans Scholl erhält endlich Besuch. Nur nächste Angehörige werden vorge lassen, und nur von acht bis halb zwölf. Dass der Vater gekommen ist! Hans weiß doch, wie viel er zum Jahresende in seinem Steuerbüro zu tun hat.

Was machst du denn für ein Gesicht?, will Robert Scholl wissen, als sie sich sehen. Er bedauert die »Elendszeit« seines Sohnes. Wie oft hat es Streit und Tränen gegeben. Immer wieder Diskussionen um die Mitarbeit im Deutschen Jungvolk, in der Hitlerjugend. Einmal war Hans in Tränen ausgebrochen, hatte geschrien: »Unsere Lehrer sagen aber ganz anders als du. Und sie müssen doch auch etwas wissen!«

Immer wieder hatte Hans den Vater geärgert. In seinem Zimmer hängte er eine Hitler-Radierung auf. Jeden Abend, wenn Robert Scholl von der Arbeit kam, nahm er das Bild herunter und legte es in die Schublade. Hans hängte Hitler wieder an die Kinderzimmerwand. Tagelang ging das so, bis der Vater resignierte. Manchmal hämmerte Inge, die Älteste, zur Unterstützung auf dem Klavier herum und sang lautstark: »Das Vaterland muss aus dem Leid genesen, weil du uns führst ... Ein Adolf Hitler wird die Wege bahnen ...«

Manchmal erzählt die Mutter: Zuerst konnte Vater sich mit

dem kleinen, mageren, schwarzen Hansele gar nicht anfreunden. Dann die Streitereien wegen Hitler. Bei der Hitlerjugend fanden ihn manche eingebildet und arrogant. Andere sagten, er sei mutiger, beweglicher, entschlossener als alle anderen. Nun haben Gestapo-Männer die Wohnung der Eltern durchsucht, mehrfach sogar. Robert Scholl versucht zu trösten. Hans sei ihm doch ans Herz gewachsen! Er übergibt die Weihnachtsgeschenke der Geschwister, die Kleidung und das Neue Testament, alles, was die Mutter mitgeschickt hat. Um seinen Sohn aus dem Gefängnis zu holen, trifft er sich mit einem Rechtsanwalt und mit Hans' Vorgesetztem, dem Schwadronschef Jörg Scupin. Im Militäreffektengeschäft Pfeiffer bezahlt er die Offiziershose. Schließlich bestellt er extra eine »Selbstlehrmethode der engl. Sprache«, damit Hans während seiner Haftzeit etwas lernen kann. Die Mutter hat ihm geschrieben: »Es wird auch wieder ganz hell werden, laß Dich fallen in Gottes Arme, die der größten Not gewachsen sind und stark genug, Dich nicht ins Dunkel fallen zu lassen.«

»Ich habe jetzt viel Zeit zur Besinnung«, notiert Hans Scholl, als die Besuchszeit vorüber ist, »und vor meinen Augen zieht in den buntesten Farben meine ganze sonnige Jugendzeit vorüber. Zuerst kindliches Spielen, bald ernstes Arbeiten, und zuletzt der rastlose Einsatz für eine Gemeinschaft. Wie wenige hatten doch eine solch überaus große und stolze Jugend!«

In der Zelle ist es kalt, aber das macht ihm nichts aus. Er läuft auch im Winter mit kurzen Hosen herum, wenn die Mütter den anderen Jungen längst Überhosen bereitlegen. Hart sein gegen sich selbst, das hat er jahrelang trainiert.

Angeregt von älteren Freunden, wählte Hans eine kleine Gruppe von Jungs aus, denen er sich besonders widmete – seine Elite. Mit dieser »A-Mannschaft« praktizierte er sogenannte bündische Traditionen, die von der offiziellen NS-Jugendarbeit

abwichen. Ihre innere Kraft ist ihre stärkste Waffe, und die haben sie bei den Heimabenden gewonnen. Wenn er an ihre Fahrten denkt, dann fühlt er sich stolz und frei. Das Wochenende vergeht mit Gedanken an früher.

Als Hans nach dem Abitur nach Göppingen zum Reichsarbeitsdienst musste, lockerte sich der Kontakt zu seiner »Truppe«. Per Brief ließen sich die Fahrten nur schwerlich organisieren. Oft musste er kurzfristig wegen seiner Arbeitsdienst-Verpflichtungen absagen. Die Jungs in Ulm beschwerten sich, dass er nichts mehr von sich hören lasse. Ihre Gruppe zerfiel. Im Sommer fuhren sie nicht mehr gemeinsam weg. »Nun ist das eben vorüber«, schrieb Hans einem Trabantenfreund scheinbar ungerührt nach Ulm. »Wir sind einen Schritt vorwärts gegangen. Nun gilt es in die Zukunft zu schauen. Heil! Dein Hans.« Er selbst hing noch an seinen Kameraden. Wie um die schönen Momente festzuhalten, ließ Hans sich einen Briefkopf anfertigen. »Trabanten« stand da über einem Schwert mit einer weißen Blüte.

Nun ist das vorüber. Er sitzt in der Zelle für etwas, das lange vorbei ist. Die Klappenöffnung in der Tür geht auf, und das Essen wird hereingereicht. In Schweden war das Brot süß und weich, man konnte nie genug davon bekommen.

In seiner Zelle zerkrümelt Hans Scholl das Gefängnisbrot. Aus den Krumen legt er Buchstaben, einen Namen. Lisa. Er wollte sie so gern wiedersehen. Inge, seine ältere Schwester, sollte ihr schreiben und sie für die Weihnachtstage einladen, darum hatte er gebeten. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag. Wenn Lisa wüsste, dass er im Knast sitzt.

Es wird wieder Freitag. Heiliger Abend. Am 24. Dezember 1937 geht auf einmal die Zellentür auf, und Hans' Vorgesetzter tritt ein. Rittmeister Scupin will seinen Mann aus dem Gefängnis holen.

»Scholl, Sie sind einer meiner besten Soldaten!«, versichert er. Er hat bereits mit einem Kriegsrichter und dem Amtsgerichtsrat gesprochen. Bei der Strafkammer dringt der Schwadronschef darauf, das Verfahren zu beschleunigen. Schriftlich reicht er eine Befürwortung ein, dass Hans aus der Haft entlassen werden soll. Dass sein Soldat inzwischen gemeinsam mit zwei anderen Häftlingen untergebracht ist, gefällt ihm nicht; auch dagegen legt er Beschwerde ein. Auf diese Intervention hin wird Hans zum Jahreswechsel 1937/38 tatsächlich entlassen. Der Schwadronschef genehmigt ihm sogar einige Tage Urlaub. Hans Scholl fährt nach Hause, nach Ulm, in den Adolf-Hitler-Ring 139.

Wie schaust du denn?, fragt Inge erschrocken, die älteste Schwester von fünf Scholl-Kindern; später schreibt sie: »Nie werde ich sein blasses Gesicht vergessen, als er, nachdem er vorläufig [...] auf freien Fuß gesetzt worden war, zur Türe hereintrat, eine Stille und Trauer im Gesicht, die einem ins Herz schnitt.« Hans fühlt sich schuldig. Seinetwegen wurden die Geschwister verhaftet, ihre Wohnung durchsucht, die Eltern wieder und wieder von der Gestapo überprüft. Die Mitschüler hänseln Sophie und Werner in der Schule.

»In den ersten Tagen meiner Haft war ich oft der Verzweiflung nahe«, gesteht Hans seinem Vater und der Mutter. »Aber ich verspreche Euch: Ich will alles wieder gut machen; wenn ich wieder frei bin, will ich arbeiten und nur arbeiten, damit Ihr wieder mit Stolz auf Euren Sohn sehen könnt.« Nicht seine Trabanten, sondern Eltern und Geschwister fangen ihn in der Krise auf. Ob Hans angeklagt wird? Mit welcher Strafe muss er rechnen?

Die Konfrontation mit der Geheimen Staatspolizei, die Angst hat die ganze Familie »zusammengeschmiedet«. Sie wollen das Schwere miteinander tragen, sich gegenseitig lieben und

stärken, versichern sie einander: die Eltern, Robert und Magdalene Scholl. Inge, die Älteste, und Hans, Elisabeth, Sophie und Werner. »Da habe ich auf einmal große Kinder, die trotz allem, was kommt, still und bewusst ihren Weg gehen«, notiert die Mutter. »Solange dies währt, mag kommen, was will, wir Scholls wollen innerlich weiterwachsen, uns freuen all des Schönen und Herrlichen, das uns diese Erde schenken will, aber dabei einander helfen, die Seele nicht zu verlieren.«

Im Gefängnis hat er sich entschlossen, Medizin zu studieren, erzählt Hans seiner Familie. Das Leid dort hat ihn angerührt. Er will helfen, Leid zu lindern, und das könnte er als Arzt. »Und nun habe ich auch wieder Vertrauen zu meiner Zukunft«, versichert er seinen Eltern. »Ich glaube wieder an meine eigene Kraft; und diese Kraft verdanke ich zuletzt doch nur Euch. Ich fühle jetzt erst ganz den Willen des Vaters, den er selbst hatte, und den er mir übergab: etwas Großes zu werden für die Menschheit.«

»Das ganze Netz des Trüben  
um sich zerreißen und frei sein.«

*In der Kaserne und vor Gericht*

»Jäh und leidenschaftlich« habe sich Hans Scholl von der Hitlerjugend abgewandt. Es gab Streit wegen einer Fahne, und er soll einen Vorgesetzten geohrfeigt haben. »Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer«, berichtet Inge Scholl später in ihrem Erinnerungsbuch *Die Weiße Rose*. Die Geschwister folgen ihm: Werner, der Jüngste. Sophie. Elisabeth, genannt Lisl oder Liesel. Inge, die Älteste. Tatsächlich sind die Scholls 1937 in den NS-Organisationen eingebunden wie die meisten anderen Deutschen auch. Hunderte Briefe und Aufzeichnungen, die seit dem Jahr 2005 im Münchner Institut für Zeitgeschichte zugänglich sind, ergeben ein dichtes Bild des Jahres.

Werner ist »Pimpf« in der Hitlerjugend, Sophie Gruppenführerin im Bund Deutscher Mädels; zu ihrer Konfirmation am Palmsonntag steht sie sogar in der BDM-Uniform vor dem Altar. Die Geschwister nehmen an Tanzkränzchen der HJ – Hitlerjugend – teil und besuchen Konzerte in der NS-Kulturabteilung. Inge hat zwar ihr zeitraubendes Engagement als Ringführerin aufgeben müssen, weil ihr Vater sie im Büro braucht. Dennoch arbeitet sie weiter bei den Jungmädels mit. Sie ist diejenige, die Hans über die Entwicklungen in den Ulmer NS-Kreisen auf

dem Laufenden hält, etwa wenn eine Kameradin aus dem Bund Deutscher Mädel »ausgeschlossen, d.h. also beurlaubt« wird oder der Kreisleiter zum stellvertretenden Gauleiter aufsteigt. Am 20. April 1937, dem »Führergeburtstag«, schildert sie, wie das Jungvolk »ganz prima« vorbeimarschiert. Und sie unterschreibt mit »Gruß und Heil, Deine Inge«. Inge Scholl verschenkt Bücher wie das *Soldatentagebuch* und *Die letzten Reiter*; der Roman des von Himmler mit Sondervollmachten ausgestatteten SS-Obersturmführers Edwin Erich Dwinger, der in seinen Schriften massiv für den Nationalsozialismus und den Krieg im Osten wirbt, ist damals ein großer Erfolg. Hinein notiert sie ein Goethe-Zitat: »Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten.« Zum selben Geburtstag verschenkt der Vater Hitlers *Mein Kampf* mit der Widmung: »Reifen, doch jung bleiben«.

Wie zahlreiche andere Deutsche auch ist Robert Scholl zwangsläufig Mitglied in einer der nationalsozialistischen Berufsvereinigungen, dem NS-Rechtswahrerbund. Um sein Treuhandbüro zu betreiben, muss er beim Finanzamt, bei Kreisleitung und Gauamt eine Berufserlaubnis beantragen. Unter seinen Kunden sind immer weniger Juden und immer mehr Nationalsozialisten.

Die Mutter – Magdalene Scholl, genannt Lina – ist eingeladen, wenn die Ulmer NS-Frauenschaft ihre Adventsfeier veranstaltet. »Bei Göbel«, der Ulmer Kunsthandlung in der Frauengasse, »ist ein wunderschönes Führerbild ausgestellt, Original, Ölgemälde«, berichtet sie beeindruckt. »Ich muß es immer wieder anschauen.« Wie selbstverständlich erwähnt Lina Scholl die Beerdigung eines jungen Mannes, an der »die ganze abkömmliche H.J.« teilnimmt. Sie erzählt auch davon, wie der befreundete Dr. Dietrich in München den »Führer« gesehen hat – »kannst Dir denken, welche Freude für den Kreisleiter«.

»Deutsches Volk, gib uns die Zeit von vier Jahren – dann

richte und urteile über uns«, hatte Adolf Hitler verkündet, als er im Januar 1933 an die Macht gekommen war. Nun, 1937, ist Zeit für eine Bilanz: Nach den chaotischen Jahren der Weimarer Republik, der Weltwirtschaftskrise, der Massenarbeitslosigkeit hat die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei tatsächlich die Voraussetzungen geschaffen, dass es aufwärtsgeht. Nach außen hin, in Europa, ist Deutschland wieder stark; es hat die Demütigungen des Versailler Vertrags abgeschüttelt. In Europa sei Hitler zu diesem Zeitpunkt »der populärste politische Führer einer Nation« gewesen, die Propaganda zeichnet »das Image des großen Staatsmanns und genialen Führers der Nation«, wie Ian Kershaw rückblickend schreibt. Auch nach innen ist die Autorität des Regimes gefestigt und eine brutale Diktatur errichtet worden. Sämtliche Parteien außer der NSDAP sind verboten, die Gewerkschaften zerschlagen; Zehntausende sitzen in den Konzentrationslagern ein. Die Demokratie ist durch das Ermächtigungsgesetz abgeschafft worden.

Eine Kindheitserinnerung, die Inge Scholl notiert: Des Vaters Gesicht schmal und ernst, und sie sehen ihn viel seltener als die Mutter, weil er arbeiten muss. Parallel zum allgemeinen Aufschwung in Deutschland geht es auch den Scholls finanziell besser. 1933 sind sie von einer beengten Wohnung am Stadtrand in die Olgastraße 81 gezogen, die bald darauf in Adolf-Hitler-Ring umbenannt wird, wo das Haus die Nummer 139 erhält. Oft hat die Mutter sich entschuldigt, wenn sie den Kindern nichts zustecken konnte, und sie auf später vertröstet, »wenn bei Vater das Geld besser eingeht«. Um zu sparen, hat sie selbst Marmelade eingekocht und Schwarzbrote gebacken.

Im Frühjahr 1937 wird Robert Scholl nach bestandener Prüfung »öffentlich beeidigter Buchprüfer«, er beschäftigt Schreibfräuleins und lernt Inge an mitzuarbeiten. Langsam wird sein Kundenstamm größer, und das Einkommen der Fa-

milie wächst. Nun schicken die Eltern ihren Kindern öfter Geld: hier 10 Reichsmark, da 10 Reichsmark. Auch Hans wird regelmäßig bedacht, als er das Elternhaus verlässt. Wie alle deutschen Männer absolviert er nach dem Abitur seinen Arbeitsdienst, den die Nationalsozialisten zur Pflicht gemacht haben. Kritik daran äußert er nicht: Es sei gut, wenn die jungen Männer einmal von zu Hause fortkämen, schreibt er an die Mutter. »Man macht hier große Erfahrungen«, und: »Ich bin eine Stufe höher gestiegen.« Seine Briefe unterzeichnet er bisweilen mit »Heil! Dein Hans«. Anschließend muss er zwei Jahre Militärdienst ableisten. Er hat sich zur Kavallerie gemeldet, damit er reiten kann.

Nach seiner Haft, nach dem Heimaturlaub fährt Hans Scholl am 6. Januar 1938 wieder nach Stuttgart-Bad Cannstatt. Sein Schwadronschef hat ihm zugesichert, dass er nicht eingesperrt wird. In der Taubenheim-Kaserne beginnt sein Dienst: Scharfschießen ab 7.00 Uhr vormittags, nachmittags Fahrschule.

Lisa, diesen Mädchennamen hat sich Hans im Gefängnis vorgesagt, wieder und wieder. Jetzt fasst er sich ein Herz und fährt an seinem nächsten freien Tag mit dem Omnibus die gut 20 Kilometer nach Leonberg. Wie er es anstellt, ist nicht bekannt – aber er kann seine Auserwählte tatsächlich treffen. Die 14-jährige Lisa Remppis sagt an diesem Sonntag, dem 9. Januar 1938, zu, dass sie Hans an einem der nächsten Wochenenden besuchen wird.

Nach außen hin absolviert Hans Scholl seine militärische Ausbildung: Exerzieren, Fahrschule, Kradfahren – »heute war es ganz herrlich, mit dem Motorrad durch den Schneematsch zu flitzen« –, Bedienung des Entfernungsmessers, Gefechtsschießen, Geschützexerzieren mit Gasmaske. Er absolviert die Fahrprüfung Klasse 3, kurz darauf Klasse 1, nimmt an einem kurzen Manöver auf dem Truppenübungsplatz Heuberg teil. Die Stun-

den auf dem sumpfigen Gelände findet er »äußerst interessant«: »Mich überkam ein richtiges Jagdfieber, als ich auf die fahrenden Panzer (Attrappen) schoß«.

»Es gibt Stunden«, gesteht er den Eltern, »da ist alles in besserer Ordnung, und dann ist wieder dieser trübe Schatten da und überdeckt alles. Ich kämpfe dauernd mit Minderwertigkeitsgefühlen. Ich kann mir nicht helfen, aber es ist so. Meinen Kameraden und Vorgesetzten muß ich natürlich dauernd Theater [vor]spielen. Hoffentlich wird das bald anders.«

Die nächsten Monate in der Kaserne werden für den jungen Mann zur Zerreißprobe. In sein altes Leben kann er nicht zurück. Seine Jugendgruppe ist aufgelöst, seine Freunde wird er vor Gericht wiedersehen. Seinetwegen sind die Geschwister, seine Eltern von der Polizei bedroht worden. Er wird den Spott seiner Kameraden ertragen müssen. »Oft vergesse ich alles und bin froh und ausgelassen; aber dann kommt wieder der dunkle Schatten und macht alles trübe und leer«, schreibt er seiner Schwester Inge. »Nur der Gedanke an eine Zukunft, die besser sein wird als die Gegenwart, hält mich dann wieder aufrecht. Du weißt gar nicht, wie ich mich auf mein Studium freue.« Arbeiten und nur arbeiten, damit seine Eltern wieder stolz auf ihn sein können, das hat er sich vorgenommen. Robert und Lina Scholl bestärken ihn darin. Bis er wirklich Medizin studieren kann, soll er im Heer »mit frischer Dienstfreudigkeit« Einsatz zeigen. Schwadronschef Scupin habe sich für seine Freilassung eingesetzt, nun soll Hans es ihm danken, indem er sein bester Soldat wird.

Als Hans einmal einen Tag Sonderurlaub bekommt – es ist eine Belohnung für gute Ergebnisse beim Pistolenschießen –, fährt er sofort nach Ulm. Sooft er kann, reist er an den Wochenenden zu seiner Familie. »Ich bin so froh«, gesteht die Mutter, »besonders für dich und Vater, daß Ihr Euch gefunden habt, das

wird auch nie anders werden, glaube ich, Vater ist so froh seit-her.«

Wenn Hans nicht zu Hause ist, wollen die Eltern ihn mit Briefen aufbauen: Selbst Robert Scholl, der die Korrespondenz sonst gern seiner Frau und Inge überlassen hat, schreibt nun öfter. An einem Abend Ende Januar 1938 sind Mutter und Elisabeth zum Gottesdienst gegangen (in die Kirche geht der Vater grundsätzlich nicht mit, er ist nicht religiös), die drei anderen, Inge, Werner und Sophie, wollen ein Konzert der NS-Kultur-gemeinde anhören. Der Vater bleibt allein in ihrer Wohnung und verfasst einen langen Brief für Hans. Die Gestapo hat sie erneut aufgesucht. Achim, einer der Trabantenfreunde, war mit ihnen zum Spaziergang verabredet – sofort vermuten die Be-amten eine »bündische Betätigung«. Ihr hättet vorsichtiger sein müssen, mahnt der Vater. Ihr wisst doch, dass man euch mit Ar-gusaugen beobachtet. Er hat die Militärgesetze durchgeblättert, mit dem Rechtsanwalt gesprochen. Immer wieder fragt er sich, ob er Hans »nicht genug Kamerad und Freund« gewesen ist.

Hans notiert dazu: »Vielleicht bin ich in diesen Tagen mehr zum Mann geworden, als ich vorher geahnt habe, und wenn ich später an diese Zeit zurückdenke, dann weiß ich, wem ich es zu verdanken habe, daß ich da nicht gescheitert bin.« Wenn die Mutter ihm die Pakete mit der sauberen Wäsche schickt, packt sie ihm oft einen Kuchen ein, »so hat man hier unmittelbar ein bißchen Heimat«, freut sich Hans.

Die Nivea-Creme-Dose bei der Lapplandfahrt hat ein Nach-spiel: Beim Schöffengericht in Bad Cannstatt wird Hans Scholl Anfang Februar 1938 wegen »Devisenvergehen« angeklagt. We-nigstens kommt der Fall nicht vor das Ulmer Gericht! Die El-tern und Geschwister erzählen Hans, dass sich manche Freunde von ihnen zurückgezogen haben. Im Frühjahr 1938 werden dann Sophie und Elisabeth sowie deren Freundin Susanne

Hirzel als Jungmädel-Führerinnen abgesetzt. Dass die Gestapo bei ihnen war, dass sie inhaftiert waren, hat sie aus ihrem bisherigen Gefüge herausgerissen. Die Scholls reagieren darauf, indem sie als Geschwisterkreis enger zusammenrücken.

In der Zelle hat er die Liebe gefunden, notiert der 19-Jährige. Während der langen Stunden und Tage im Gefängnis hat er an Lisa gedacht. Das erste Treffen, um das Hans gebeten hat, ist von ihrem Vater unterbunden worden.

Doch dann treffen sich der Soldat und die Schülerin in Ludwigsburg, dann zum Fasching in Stuttgart. Und Hans sagt ihr, dass er sich verliebt hat. Dass er seit Monaten an sie denkt.

Ihre beiden Familien kennen sich schon, seitdem Lisa ein Säugling war und im »Korbwägle« lag. Die Remppis' haben in Backnang in demselben Haus gewohnt wie Lina Scholls Schwester Elise. Sophie und Lisa sind eine Zeitlang miteinander zur Schule gegangen, und die beiden Mädchen haben eine so enge Freundschaft entwickelt, dass sie fast »wie Schwestern« sind. Immer wieder fährt Hans nach Leonberg, manchmal mit seinem Bruder Werner, manchmal allein.

Was politisch im Deutschen Reich los ist, tritt in den Hintergrund. Generaloberst von Fritsch gibt seinen Posten auf (Hitler hat ihn gezwungen, seinen Rücktritt einzureichen; durch falsche Zeugen ist er der Homosexualität bezichtigt worden). Hans Scholl hört in Bad Cannstatt die Worte des scheidenden Generaloberst. Adolf Hitler nutzt die Gelegenheit, um zahlreiche Stellen in der Heerführung neu zu besetzen. Zugleich richtet er das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) ein, das seinem unmittelbaren Befehl untersteht.

Am 28. Februar 1938 – es ist wieder ein Montag – muss Hans zum Gericht. Anschließend schreibt er seinen Eltern, setzt sich in den Omnibus und fährt nach Leonberg, in die Adolf-Hitler-

Straße 18, zu Lisa. Erst um Mitternacht ist er wieder in der Kaserne. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag: der junge Soldat schwankt zwischen »ungeheurer« Angst, dann wird er innerlich ruhig. Freitags erzählt er seinem Leutnant von der Anklage, und es ärgert ihn, dass nun alle Unteroffiziere von der Devisengeschichte wissen. Vielleicht kann er sich in eine andere Schwadron versetzen lassen?

Den Samstag verbringt Hans mit Lisa, sie besuchen gemeinsam den Rotwildpark. Seinen Eltern schreibt er: »Ich habe so ein unbestimmtes Gefühl, daß alles gut ausgehen wird. Ich freue mich maßlos auf den Tag, da alles vergessen sein wird und ich wieder ein anderer Mensch sein werde.« Seine Familie, seine Freundin sind sein Rückhalt: »Mein ganzer Körper, jede Sehne, jede Ader sehnt sich nach Leben, ich muß meine Kraft ausnützen.«

Während Hans Scholl wartet, ob er angeklagt wird oder nicht, geht er weiter seinen Soldatenpflichten nach. »Als Hitler in Stuttgart war, stellten wir eine Ehrenformation. Er hat dann die Front abgefahren. Ich sah sein schemenhaftes Gesicht aus nächster Nähe.« Zum »Führergeburtstag« am 20. April 1938 wird er an einer Parade auf dem Stuttgarter Wasen teilnehmen. Sie frieren ziemlich, und immer wieder gehen Schneeschauer auf sie nieder. Zur Feier des Tages erhalten sie eine Flasche Bier.

Deutsche Truppen marschieren am 12. März 1938 in Österreich ein. Auch in der Garnison von Bad Cannstatt richten die Soldaten Fahrzeuge und Geschütze her. »Und dann ist es doch nichts geworden«, berichtet Hans Scholl enttäuscht. »In unserer erregten Phantasie hatten wir allerhand Luftschlösser gebaut: Abend in Wien, Spaziergang an der Donau.« Er beneidet Truppen aus dem nahen Kornwestheim und aus Ludwigsburg, die das Glück hatten, die »Vergnügungsfahrt« mitzumachen.

Sie können nur am Radio zuhören, wie der »Führer« mit Ovationen empfangen wird. Adolf Hitler proklamiert: Von der »Vorsehung« sei er dazu auserwählt, seine Heimat Österreich und das Deutsche Reich zusammenzuführen. Die europäischen Mächte halten still, als die Nationalsozialisten das neu erworbene Gebiet mit Zwang, Bürokratie und Gewaltexzessen überziehen.

»Aber was wird alles noch kommen?«, schränkt Hans ein. »Bei uns wird ja ordentlich mit dem Säbel gerasselt. Sonst enthalte ich mich jeder Stellungnahme zu den politischen Ereignissen. Mir ist der Kopf schwer. Ich verstehe die Menschen nicht mehr. Wenn ich durch den Rundfunk diese namenlose Begeisterung höre, möchte ich hinausgehen auf eine große einsame Ebene und dort allein sein.«

Während Hans Scholl in der Garnison seinen Dienst absolviert, sitzen einige der »Trabanten« wenige Kilometer von ihm entfernt im Gefängnis ein. Auch Ernst Reden, dem Hans zahlreiche Anregungen für die Jugendarbeit verdankt, ist verhaftet. Ihm werden homosexuelle Handlungen mit Untergebenen vorgeworfen – und dieser Vorwurf wird auch gegen Hans Scholl erhoben. Der 19-Jährige muss zum Amtsgericht. Ein Beamter nimmt seine Personalien auf. Was wird nun weiter?, will der junge Soldat wissen. »In den nächsten Tagen wird Ihnen die Anklageschrift zugestellt, und dann wird das Hauptverfahren eröffnet«, heißt es knapp. Wenn diese Post bei der Dienststelle ankommt, werden alle seine Kameraden von der Sache erfahren.

In den folgenden Wochen bereiten sich die Scholls auf den Prozess vor. Die Eltern wollen Hans beruhigen. Geh doch mal zu dem Handlinienleser!, empfiehlt der Vater sogar. Dieser sagt: Hans solle alles an sich herankommen lassen; er habe nichts zu befürchten. »Ferner sagte er noch«, berichtet Hans nach Hause,

»daß ich in meinem späteren Leben in allem Glück haben werde. Mit den Frauen sei es so eine Sache (Ha Ha).«

Erzählt der Familie Remppis keinesfalls von den »Ulmer Ereignissen«, bittet Hans seine Eltern. Er muss erst selbst über alles hinwegkommen! Endlich muss er ihnen von seiner Beziehung zu Lisa berichten. Es ist Monate her, dass er sich verliebt hat. Sie sind abends zusammen an der Donau spazieren gegangen. Später denkt er oft an diesen Moment. Es war eine von jenen Sommernächten, in denen man zu allem bereit sei. Doch er hat geschwiegen. Erst viel später, nachdem er aus dem Gefängnis gekommen war, suchte er das Mädchen auf. »Bald liebte ich Lisa«, notiert er für sich selbst. »Und ich küsste sie. Und ich liebte sie mit einer Leidenschaft, die so gross war, dass ich mich ganz in ihr verlor.«

Seinen Eltern gegenüber sucht er Bedenken zu zerstreuen. »Ich habe in Lisa einen Menschen gefunden, den ich ganz lieben kann«, erzählt er und beschwichtigt sie zugleich: »Ihr dürft das nicht falsch verstehen. Ich weiß, daß Lisa noch ein halbes Kind ist. Und ich nehme ihr dieses Kindsein nicht. Ich kann mit ihr gerade nicht philosophieren. Sie ist so natürlich und unverbraucht; und grade das brauche ich.« Die beiden schreiben sich Briefe, sie besuchen sich, und Lisas heiteres Wesen macht ihn froh.

Zwei Monate Ungewissheit sind vorüber. Am 24. Mai 1938 ist die Anklageschrift in der Post, endlich. »Ich habe auf [sic] die Verhandlung keine Angst«, schreibt er den Eltern. »Kann ich mich auch vor der öffentlichen Gerechtigkeit nicht verantworten; vor mir selbst kann ich mich verantworten.« Als Angeklagte sind auch mehrere Jungs aus Hans' Trabantengruppe aufgelistet, darunter sein Bruder Werner – genau das hat er befürchtet.

Die Eltern beruhigen Hans: Über den Anwalt haben sie schon neue Informationen erhalten. Weil Österreich nun zum

Deutschen Reich gehört, werden gewisse Straftaten amnestiert, das heißt, die Jungen werden erst gar nicht angeklagt. Ein entsprechender »Einstellungsbeschluß« für Werner liegt ihnen bereits vor. Vielleicht, hofft der Vater, profitiert auch Hans noch von dem Straferlass? Zugleich rüstet er sich für die Verhandlung am 2. Juni 1938. Sollte es zu einem Strafregistereintrag kommen, dürfte Hans nicht studieren.

Robert Scholl hält ständig Kontakt mit Schwadronschef Scupin und dem Rechtsanwalt. Kurz vor dem Verhandlungstermin schreibt Lina Scholl noch an einen der Zeugen und besucht die Familie eines anderen Ulmer Jungen, der bei der Verhandlung aussagen soll. Gemeinsam setzen die Eltern einen Brief an den Vorsitzenden des Sondergerichts auf, den Lina Scholl säuberlich abschreibt. An Hans senden sie Ermunterungen, jeder auf seine Art. »Sei Gott befohlen mit allem!«, schreibt die Mutter. »Nun Hans! Sei tapfer und unverzagt! Wir stehen zu Dir!«, versichert der Vater. »Es wird noch einmal alles Gerechtigkeit finden.«

Für den 2. Juni 1938 übernimmt Robert Scholl die Führung: Am Vortag soll Hans Urlaub nehmen. Robert Scholl will sich mit ihm am Hauptbahnhof Stuttgart treffen, noch einmal mit dem Rechtsanwalt sprechen. Sein Sohn soll unbedingt sein Gepäck mitbringen. Dann könne er, wenn er freigesprochen würde, gleich mit ihnen nach Hause fahren. »Ich hoffe und glaube, dass der schwere Tag für Dich gut vorübergehen wird«, bekräftigt Robert Scholl. Damit Hans mehr Ruhe hat als in der Kaserne, übernachten Vater und Sohn in einer Pension.

Bisher war ihr Umgang miteinander durchaus problematisch, schon seit mehreren Jahren. Als Hans elf Jahre alt war, war die Familie aus Forchtenberg weggezogen – dem württembergischen Ort, in dem die Kinder aufgewachsen sind. Mit seiner liberalen Orientierung war Robert Scholl als Bürgermeister

gescheitert. Nicht wieder gewählt, verklagte er mehrere Einwohner und wurde seinerseits verklagt. »Sittliche Verfehlungen« (ein Seitensprung) machten das Familienleben schwierig. Der Arbeitslosigkeit folgten Geldsorgen, Anfeindungen und mehrere Umzüge. Seitdem sie in Ulm sind (Robert Scholl hat dort ein Steuer- und Treuhandbüro übernommen), kann er nur zusehen, wie sich Hans eine eigene Welt aufbaut. In die christliche Jugendgruppe des CVJM, wie es die Mutter gerne gehabt hätte (sie war, bevor sie geheiratet hat, Diakonisse; ihr evangelischer Glaube gibt ihr Kraft), ist Hans schon bald nicht mehr gegangen. Mit vollem Einsatz arbeitet er für den »Dienst« in der Hitlerjugend, dann im Deutschen Jungvolk. Gelegentlich kommt es zu Prügeleien mit den katholischen Jugendlichen, und einer beschimpft Hans deswegen immer als »Sauhund«. Das Herumziehen mit den anderen Jungen, die Fahrten ... und nun die Anklage. Wenn er verurteilt wird, muss er wieder ins Gefängnis. Und sein Medizinstudium kann er vergessen. *Der Kampf geht weiter, wenn wir zurückkommen. Womöglich noch härter als zuvor.*

Vielleicht erinnern sich Vater und Sohn auf dem Weg zum Gericht an den Morgen, als Gestapo-Beamte bei den Scholls klingelten. Am 11. November 1937 verhafteten sie Inge, Werner und Sophie. Warum nur?, fragen Magdalene und Robert Scholl erschrocken. »Ihr seid der Geheimbündelei verdächtig«, sagt einer der Männer.

Was geschieht mit ihren Kindern? Die Eltern bleiben im Ungewissen.

»Ich war ganz verwundert, daß die Herren nach Inge fragten, der ja nicht mal irgendein unrechter Gedanke zuzutrauen ist, geschweige etwas anderes«, grübelt die Mutter. »Erst am 9. November sprach sie zu mir vom Führer, wie er damals in Mün-

chen sich um ein verletztes Kind angenommen habe, ich weiß nicht mehr, war es geschossen, oder getreten worden, aber sie war so erfüllt von der edlen Tat.«

Mehrfach erkundigt sich der Vater im Neuen Bau bei der Württembergischen Polizeidirektion. Ihre Kinder sind schon in Stuttgart, sagt ihnen eine Frau. »Wir hörten, sie seien im offenen Wagen des Überfallkommandos hingeführt worden«, notiert die Mutter später. Abends schreibt sie an Hans nach Stuttgart-Bad Cannstatt, in die Kaserne: »Heute war die Gestapo bei uns u. suchte nach Büchern u. Kothen. Es war recht ruhig und alle zu Hause. Welche Bücher mitgenommen wurden, weiß ich nicht, ein Kothenstück und eine blaue Blouse.« Die akribische Auflistung der Polizei verrät, dass gezielt »bündisches« Material beschlagnahmt wurde: ein Kothenstück, eine schwarze Kordel, eine Riegelbluse. Ein eingerahmtes Bild »Die Kohte«. Ein Fahrtenmesser. Schon seit 1936 geht die Gestapo gegen sogenannte »bündische Umtriebe« vor. Sie haben sich nicht daran gestört, als in allen Zeitungen stand: Die letzten Reste dieser Abweichler werden nun beseitigt!

Sophie kommt direkt wieder frei, Inge und Werner werden verhaftet: Gemeinsam mit den Jungs aus Hans' ehemaliger Truppe müssen sie einen offenen Lastwagen besteigen. Es beginnt zu schneien, doch es ist nicht wie sonst, wenn sie zum Skilager fahren. Ohne warme Kleidung, ohne zu wissen, was mit ihnen passiert, werden sie über die neue Autobahn nach Stuttgart geschafft und in Gefängniszellen gesperrt. Sie werden verhört, weil sie verbotenerweise bündische Traditionen gepflegt haben (in Amtsdeutsch lautet der Vorwurf: »Verg. i. S. d. § 4 d. VO d. Reichspr. v. Volk u. Staat v. 28. 2. 33 in Verbdg. m. d. VO d. Wttbg. Innenmin. über die bündische Jugend v. 11. 5. 1937«).

Als Werner und Inge nach mehr als einer Woche heimkommen, nimmt das Familienleben bei den Scholls seinen gewöhn-

ten Lauf: Werner macht seine Hausaufgaben, die Mutter verteilt Schokolade, Sophie lernt für eine Mathematik Klausur und zieht mit ihren Freundinnen los, um sich Ulm bei Nacht anzusehen. »Wärs Du heute abend bei uns gewesen, du hättest nichts gemerkt von der Angst vor der Gestapo oder von Gefängniszellen«, berichtet die Mutter an Hans. »Jetzt lachen wir oft darüber, was die Gestapo anbetrifft und sie muss oft für manchen Witz erhalten.« Doch ihr Kontakt mit der Geheimen Staatspolizei hat sie verunsichert. Die barschen Antworten, überhaupt die Ungewissheit, was mit ihren Kindern geschehen wird ... »Es ist schließlich doch anders, wenn man am eigenen Leib verspürt, oder nur vom Hörensagen kennt«, gesteht die Mutter. »Wir Scholls halten zusammen«, hat sie damals in ihrem Brief an Hans bekräftigt. Auch wenn in diesen Tagen erstmals die kollektive Verdunklung geprobt worden ist (die Kriegsvorbereitungen des Regimes werden sichtbar) – in ihnen drinnen soll es hell sein, »hell u. froh u. voll guten Willens«. Wie nebenbei notiert die Mutter, sie jedenfalls sei innerlich noch nicht fertig mit der Verhaftung ihrer Kinder, »das gruselt jeden«, und vielleicht komme sie nie mehr darüber hinweg. »Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten«, das haben sich die Scholls vorgenommen.

Mittwoch, der 2. Juni 1938. Gemeinsam gehen Vater und Sohn in die Urbanstraße, zum Gericht. Vor der Verhandlung stöhnt der Rechtsanwalt: Der Senatspräsident Cuhorst sei so ein scharfer Hund. Alles hänge davon ab, ob er einen guten Tag habe oder nicht.

Rittmeister Scupin, Hans' Vorgesetzter, wird während der gesamten Verhandlung anwesend sein und beim Richter ein gutes Wort für Hans einlegen. Pünktlich um 8.00 Uhr beginnt die Verhandlung. Nun urteilen die Erwachsenen über eine

Gruppe, die es längst nicht mehr gibt. Sie analysieren Erlebnisse, die Jahre zurückliegen. Sie dringen ein in die Jungenwelt, aus der die Trabanten bisher Eltern, Lehrer, Vorgesetzte haben heraushalten können.

Plötzlich geht eine Saaltür auf. Lina Scholl und Werner betreten die laufende Verhandlung. Ein Wachmann pfeift die Mutter deswegen an, aber sie setzt sich wortlos neben den Vater. Um 6.08 Uhr ist sie mit ihrem Jüngsten in Ulm losgefahren und um 8.03 Uhr am Stuttgarter Hauptbahnhof angekommen. Sie sieht ihren Sohn auf der Anklagebank, »in Uniform, sah gut aus«, neben seinem Freund Ernst Reden. Der ist ganz abgemagert und bleich, sie erkennt ihn erst gar nicht. Auch die zwei, »die vom K. Lager kamen«, aus dem Konzentrationslager, sehen mager aus. Die Befragung dreht sich um Eberhard Köbel, genannt »Tusk«, eine zentrale Figur in der bündischen Jugend. Die Erwachsenen sezieren die Jungenwelt: Sie verlesen Briefe der Angeklagten, auch von Hans. Es geht um die Heldenfibel, um die Kohten, um ihre Lieder, die Fahrt nach Schweden. Um das Geld, schließlich um den Vorwurf, dass es zu homosexuellen Beziehungen mit Untergebenen gekommen sei. Die Mutter sieht, wie peinlich Hans die Angelegenheit ist. Einer der Jungen sagt aus, die Gestapo habe ihm zugesetzt, um eine entsprechende Aussage zu erhalten, und ihn beschimpft. Es sei nichts dergleichen vorgekommen! Der Staatsanwalt spricht, die Verteidiger halten dagegen, die Angeklagten kommen zu Wort. Die Strafen werden genannt. Bei dem älteren Angeklagten, Klaus Zwiauer, sei die Fortsetzung der bündischen Arbeit sogar als Hochverrat zu bewerten! Für Hans wird ein Jahr Gefängnis gefordert. Als die Richter sich zur Beratung zurückziehen, bleibt er auf der Anklagebank sitzen. Laut hört man den Senatspräsidenten reden, doch man versteht nur einzelne Wortketten. Ein Jahr. Eine »furchtbare Dreiviertelstunde« bricht an.

Die Mutter sieht, wie Hans sich über die Augen wischt. Das Sonntagskind, das in seinem späteren Leben mit allem Glück haben wird. Studieren oder nicht studieren? Inhaftiert sein oder frei?

»Im Namen des Deutschen Volkes!« verkündet Senatspräsident Cuhorst das Urteil. In der Strafsache »wegen Fortsetzung der bündischen Jugend u. a.« erhält Hans Scholl einen Monat Gefängnis, eine Strafe, die dank der Amnestie aufgehoben wird. Frei! Keine Haft. Und auch keinen Eintrag ins Strafregister! Hans ist »ganz benommen«. Bald darauf wird ihm die Staatsanwaltschaft mitteilen, dass auch das Verfahren wegen Devisenvergehen eingestellt worden ist.

»Hans ist frei, ganz frei!«, schreibt die Mutter mit riesigen Buchstaben auf die oberste Seite eines Blattes, das sie an Inge schickt. Inge, die für ein paar Monate in der Gegend von Bremen arbeitet, antwortet mit Glückwünschen. »Daß dem Gott die Feuer wieder glühen, schaffen wir die neue Welt soll blühen, jo heijo, heijo ...«, steht auf ihrer Postkarte. In Ulm schenkt ihnen der Mann, der ein Stockwerk höher wohnt, 20 Reichsmark für Hans. Und dem Vater kommt es vor, als seien sie von einem »schweren Alpdruck oder bösen Traum« befreit. Während sich die anderen lautstark für Hans freuen, ist von ihm selbst keine Reaktion überliefert. Er verbringt in Ulm »herrliche Ferien«. Mit den Geschwistern geht er zum Schwimmen an die Iller. Sophie, Elisabeth und Werner sind dabei, ihre Freundinnen Anneliese und Erika sowie Sophies Freund Fritz. An einem Morgen – es ist Lisas Geburtstag – steht Hans vor Sonnenaufgang auf und beobachtet in einem verlassenen Donaumoor Vögel.

Mitte Juni 1938 fährt er nach Leonberg, zu Lisa, wie so oft. Wahrscheinlich übernachtet er sogar bei seiner Freundin, denn ihre Eltern sind verreist. Frau Remppis ist empört. Hinter ihrem

Rücken! Es gibt Streit, und Hans will sich rechtfertigen. »Wissen Sie was Soldat sein heißt«, schreibt er. »Wissen Sie, welche Kraft man braucht, sich [...] gegen eine Umgebung von Schmutz und Niedrigkeit zu stemmen, um rein und groß zu bleiben? Nein, das wissen Sie nicht. Auch Lisa weiß das nicht. Aber der Gedanke an ein Mädels, das noch rein ist und das man unbegrenzt lieben kann, war mein Gebet.« Aufgrund des Altersunterschieds – Lisa Remppis ist gerade 14 Jahre alt und Hans 19 – muss er sich Fragen gefallen lassen, doch das gefällt ihm. Einmal notiert er sogar, Lisa sei wieder älter geworden, »und das ist nicht gut«. Seiner Schwester Inge gegenüber hat Hans schon mehrfach kritisiert, wie Mutter und Vater Remppis ihre Tochter erziehen. Er stört sich an den Verboten, wenn sie sich nicht treffen dürfen. Heute schreibt er sich alles von der Seele, macht Notizen für einen Brief an Lisas Mutter. Immer wilder werden seine Vorwürfe: Bei Lisa konzentriere sich die ganze Zuneigung auf die Mutter, vom Vater bekäme sie ja nicht das, was sie brauche. Dann entschuldigt er sich für sein taktloses Herantreten. Ob er seinen Brief absendet? Jedenfalls gelingt es ihm, die Mutter seiner Freundin zu besänftigen. Sie sei großzügig, er achte und verehere sie doch als eine Frau, die über kleinbürgerliche Erziehungsideale hinausgehe. Und er bittet aufrichtig um Verzeihung. Vermutlich hat Hans das Gespräch gesucht, redegewandt, wie er ist. »Überall gewann er die Herzen und verstand, wie wenige, Menschen von etwas zu überzeugen«, beschreibt ihn seine Schwester Inge. Ihr erklärt Hans: Mit Frau Remppis sei das eben so, erst eine kleine Auseinandersetzung, im Grunde lächerlich. Dann verlaufe alles ganz sentimental und sei rasch vergessen. Schon bald ist er wieder in Leonberg eingeladen. Was kann ihn aufhalten? Ihn, den eloquenten, den klugen Soldaten? Mit seinem gewinnenden Wesen, mit der Unterstützung seiner Familie im Rücken kann ihm

alles gelingen. Er ist jung, er ist frei, und ihm stehen alle Wege offen.

Drängt das Verfahren die Scholls in den Widerstand? Bei Sophie beginnt sich Unmut zu regen. Zelten, wegfahren, Klampfe spielen – wieso wird man dafür derart bestraft? Sie und die anderen Geschwister wissen nichts von dem Vorwurf der Homosexualität, nur Inge. Einstweilen reiht Hans sich im Heer ein. »Frei und froh sollen wir unsern Alltäglichkeiten nachgehen, den andern zu lieb und sich selbst auch froh machen durch treue Pflichterfüllung«, hat ihm seine Mutter nach dem Verfahren mit auf den Weg gegeben. Hans soll dem Schwadronschef durch sein Bemühen danken, einer seiner besten Soldaten zu sein. Der junge Mann packt beim Neckar-Hochwasser mit an, schafft die ganze Nacht am Stauwehr, bis seine Einheit morgens um fünf todmüde und nass in die Kaserne zurückkehrt.

Als Sophie und Werner Scholl, begleitet von Lisa Remppis, nach Norddeutschland fahren, um Inge zu besuchen, sagt Hans ab: Er werde vom Vaterland gebraucht. An Inge schickt er eine Postkarte und unterschreibt mit »Heil und Sieg!«.

In München wird erstmals eine Synagoge zerstört, Hans Scholl macht das Reichssportabzeichen. In Nürnberg beginnt der »Parteitag Großdeutschlands«, Hans besucht Lisa. Hitler weist die Wehrmacht an, die Zerschlagung der »Rest-Tschechei« vorzubereiten, Hans besteht seine Reserveoffiziersprüfung. Während Hitler seine Forderungen nach einem Anschluss des Sudetenlands entwickelt, absolviert Hans ein Manöver nach dem anderen: Hohenzollern, Heuberg, Malsch nahe der französischen Grenze.

Als er noch in der Hitlerjugend war, suchte er die Gemeinschaft. Zusammen absolvierten sie Mutproben. Er ließ sich aus den hohen Wipfeln einer Fichte herunterfallen und kam unver-

sehr am Boden an. Sie überwinden Staketenzäune. Hart sein gegen sich selbst, das haben sie geübt. In der Hitlerjugend und im Bund Deutscher Mädel gilt das Motto »Jugend von Jugend geführt«. Hunderttausende deutsche Jugendliche fühlen sich von diesem Konzept angesprochen: Dank der großzügigen Portion Eigenverantwortlichkeit können sich halbe Kinder eine Welt ohne die Eltern einrichten. Fast beiläufig werden sie durch regelmäßige »Schulungen« mit der nationalsozialistischen Weltanschauung vertraut gemacht. Und eine paramilitärische Ausbildung mit Geländeaktivitäten, Abhärtung und Sport bereitet die Jungs auf das Soldatendasein vor. »Wir wollen sie gar nicht mehr loslassen«, das hat Adolf Hitler für diese Form der Jugendarbeit proklamiert.

Jetzt setzen sie beim Militär fort, was in der Hitlerjugend begonnen hat. »Fröhlich« seien sie vom Manöver zurückgekehrt, berichtet Hans einmal. Lustiges hätten sie erlebt, aber auch »Trübes«. Er sehnt sich nach einem guten Wort, fühlt sich angewidert. »Überall war ordinäres Gebaren und albernes Gerede.« »Geschwätz, wo man hinsieht/-hört«.

Ständig sprechen die Soldaten über den Krieg, über militärische Fragen. »Und nur ganz wenigen kommt der Gedanke«, kritisiert er, »warum überhaupt Krieg? Die allermeisten würden blind und dumm mit einer gewissen Neugierde oder Abenteuerlust losmarschieren. Masse. Der Begriff wird mir immer verhasster.« Nur im Geheimen wehrt er sich dagegen. »In meiner Brusttasche trage ich die Knospe einer Rose. Ich brauche diese kleine Pflanze, weil das die andere Seite ist, weit entfernt von allem Soldatentum und doch kein Widerspruch zu dieser Haltung. Man muss immer ein kleines Geheimnis mit sich herumtragen, vor allem bei solchen Kameraden, wie ich sie habe.«

»Wie gern bin ich zuhause«, schreibt Hans den Eltern. »Ich merke es immer erst, wenn ich wieder fort bin. Alles ist so schön

und voller Erinnerungen.« In Wirklichkeit fährt er sehr viel häufiger zu seiner Freundin Lisa. Immer wieder mahnen Robert und Lina Scholl: Melde dich doch vorher ab, wenn du nicht heimkommst! Sonst sorgen wir uns! Einmal ist der Vater extra zum Bahnhof gelaufen, um Hans abzuholen. »Warst Du heute in Leonberg?«, will die Mutter wissen. Sie haben vergeblich auf ihren Sohn gewartet. Dabei machen sie sich in diesen Sommermonaten noch mehr Gedanken um Hans als sonst. Seit dem Frühjahr weist der Vater regelmäßig auf die Kriegsgefahr hin. »Deutschland, und nicht nur Deutschland wogt dieser Tage. Es gibt keine stille Insel, keine Beschaulichkeit mehr. Das einzelne Menschenschicksal zählt nicht«, hat er im April 1938 formuliert. Im Ersten Weltkrieg hat Robert Scholl in den Lazaretten das Elend des Krieges gesehen, und er ist Pazifist. Seine beiden Brüder sind gefallen. Hitler, davon ist er überzeugt, wird einen neuen Krieg anzetteln. Es ist dem Steuer- und Wirtschaftsberater schwergefallen, mit anzusehen, wie seine Kinder sich in den Jugendorganisationen der nationalsozialistischen Partei engagiert haben. Wie empfindet er es jetzt, dass sein Sohn Soldat ist?

Spätestens im Herbst, vermutet er, werde die Entscheidung Krieg oder Frieden fallen. Jedes Mal, wenn er seinen Kindern schreibt, notiert er seine Gedanken zur aktuellen politischen Lage: die Spannungen um die Tschechoslowakei, die Münchner Konferenz, Hitlers Expansionsbestrebungen. Robert Scholl rechnet mit »einem neuen Weltkrieg«. »Ein moderner Krieg würde mit der furchtbaren Luftwaffe kaum eine grössere Stadt unversehrt lassen. Das Ende wäre wohl anders, als sich die meisten denken.« Er rechnet mit 20 bis 30 Millionen Toten.

Wenn es Krieg gibt, dann darf Hans bestimmt nicht studieren, sondern muss ins Feld. Die »Aktiven« müssten ja immer dorthin, wo es am gefährlichsten ist. »Es ist doch sinnlos, wenn so ein zukunftsreiches junges Menschenleben, kaum begonnen,

schon wieder ausgelöscht werden soll«, klagt er. »Wenn Du ins Feld kommst, telefonierst Du uns vorher noch«, bittet Robert Scholl eindringlich. »Wenn möglich kommen wir dann noch zu Dir.« Zufällig hört die Mutter im Radio eine Rede des Propagandaministers Goebbels, und sie ist »erschüttert« über die Kriegstiraden. Die Leute wollen doch keinen Krieg! Alle sehnen sich nach Ruhe und Frieden! Sie sorgt sich, dass Hans ins Feld muss. Dass er leidet oder irgendwo stirbt, ohne dass die Mutter ihm helfen kann.

Hans antwortet mit keinem Satz. Nur an seine Schwester Inge schreibt er: »Noch nie in meinem Leben bin ich so sehr Patriot im eigentlichen Sinn des Wortes, als gerade in den ersten Oktobertagen dieses Jahres. Erst wenn man sich fragen muß, ob das Vaterland überhaupt noch die Bedeutung hat, wie es vielleicht einmal war; wenn man allen Glauben an Fahnen und Reden verloren hat, weil die Begriffe abgegriffen und wertlos geworden sind; dann erst setzt sich das reine Ideal durch.«

Wie steht er zu Deutschland, zu den Nationalsozialisten? Die wenigen Briefe Hans Scholls aus dieser Zeit, seine kapriziösen Formulierungen geben keine rechte Auskunft. Was geht dem jungen Soldaten durch den Kopf, während Deutschland zum Krieg rüstet? Jeden Tag wird er ausgebildet, um zu kämpfen. Ein, zwei Freunde hat er in der Schwadron gefunden, mehr nicht. Immer öfter beschwert er sich über die Dummheit, das Geschwätz, das ordinäre Gebaren seiner Soldatenkollegen. In der Brusttasche trägt er eine Rosenknospe. Das ist sein Geheimnis, das die anderen Soldaten nicht ahnen. Nach einem der zahlreichen Besuche in Leonberg schenkt Lisa ihrem Freund die letzten blühenden Rosen, denn er hat bald Geburtstag. Sie findet es rührend, wie Hans diese in den Händen hält. Ganz sorgsam und nicht recht wissend, wie er die zarten Blumen überhaupt fassen soll, steigt der Soldat mit seinen klobigen

Stiefeln in den vollbesetzten Omnibus und fährt zurück in seine Kaserne.

Nachdem Hans Scholls Gerichtstermin vorbei ist, rast das Jahr 1938 an ihm vorüber. Die aktive Militärzeit endet, und er zieht nach Tübingen. Mit Macht arbeitet er auf sein Medizinstudium hin. Er besucht eine Sanitätsschule, beginnt mit dem Lernen für das Latinum, visitiert bei Operationen und beim Sezieren von Leichen. Gelegentlich besucht er seine Freundin (Lisa sei noch schöner geworden, notiert er). Mit dem Vater berät er, welcher Studienort am besten sei: Tübingen reizt ihn nicht, vielleicht München? Oder Freiburg im Breisgau?

Die politischen Ereignisse kommentiert er an keiner Stelle, auch nicht den Pogrom vom 9. auf den 10. November 1938: die Nacht, in der die Synagogen brennen. Gezielt dringt die SA in dieser Nacht in die Wohnungen jüdischer Familien ein. Sie schlitzten Betten auf, schütten Federn auf die Straße, demolieren Einrichtungen, zerstören die Schaufenster von jüdischen Geschäften. Terror im Sturmschritt, minutiös geplant. Die nicht betroffenen Deutschen sehen weg, oft beteiligen sie sich an der Menschenjagd und den Misshandlungen. Tatenlos stehen die Polizisten daneben: Über 100 Juden werden ermordet, 30 000 verhaftet und in KZs eingeliefert. Hans Scholl wird in Tübingen mitbekommen haben, dass SA- und SS-Männer wie in zahllosen anderen deutschen Städten die Synagoge demolieren und niederbrennen. Auch in Ulm brennt die Synagoge. SA-Männer treiben dort am Weinhof Juden zusammen, und mehrere hundert Ulmer quälen ihre jüdischen Mitbürger. Später werden sie in »Schutzhaft« abgeführt. Sind die ehemaligen Nachbarn aus dem Haus, das die Scholls bewohnen, darunter? Gelegentlich erwähnt Lina Scholl jüdische Nachbarn, die nun ausgezogen seien in eine »nette, billige« Wohnung. Sie schreibt vom ehe-

maligen Hausbesitzer Jakob Guggenheimer (er hat das Haus verkaufen müssen), dessen Familie emigrieren wolle und der nun noch vorher gestorben sei. An diesem Tag erwähnt sie keinen der jüdischen Nachbarn, als sie an Hans schreibt, wohl aber erinnert sie an den 11. November: Ein Jahr ist es her, dass die Gestapo bei ihnen geklingelt hat.

Selbst im Hunderte Kilometer entfernten Dresden hört Victor Klemperer – nicht im Radio, das hat er als Jude längst abgegeben müssen – von den Ulmer Quälereien: Den Rabbi jagen sie mit angezündetem Bart um den Marktbrunnen. Immer wenn Dr. Julius Cohn sich ins Gesicht greift, schlagen ihm die Leute auf die Hände. Seine Verletzungen sind derart schlimm, dass er bis zum 5. Dezember 1938 in der Klinik bleiben muss.

Einen Tag darauf notiert Hans in Tübingen: »Der Dienst an den Kranken ist die große Menschlichkeit, und man muss froh und dankbar sein, daß man als gesunder Mensch anderen helfen kann.« Keine einzige Bemerkung zu den Pogromen. Der 20-Jährige ist mit sich selbst beschäftigt. Nachdem seine alte Welt zusammengebrochen ist und er seinen Freundeskreis verloren hat, baut er sich etwas Neues auf. Im kommenden Frühjahr wird er aus dem Militär entlassen, dann will Hans in München ein Medizinstudium beginnen. Er will die Haft, die Gerichtsverhandlung hinter sich lassen, daher geht er weg aus Ulm, weg aus Stuttgart und Bad Cannstatt, weg aus seiner schwäbischen Heimat.

Zum Jahresende 1938 zieht er Bilanz. »Bin ich wahrhaft besser geworden?«, überlegt er. »War mein Streben nützlich und hat es zu einem Fortschritt geführt? Es ist jetzt vieles anders geworden. Aber manchmal kommen Stunden, da kommt man sich klein und lächerlich vor in dieser menschlichen Hülle. Man möchte alles, was uns fesselt, abschütteln und frei und klar in eine andere Welt treten.«

»Der Krieg wirft uns weit zurück.«

*Von München nach Paris*

Am 13. April 1939 meldet sich der Medizinstudent Hans Scholl an seinem neuen Wohnort an. Er hat sich für München entschieden. In ihrer geistigen Ausrichtung traue er den Münchnern nicht allzu viel zu, hat der Vater eingewandt, dann aber schließlich doch zugestimmt.

Die »Hauptstadt der Bewegung«, so heißt die bayerische Stadt. Berlin ist die Hauptstadt des Reiches, aber München ist das Zentrum der Parteibürokratie: Hier residieren die Reichsleitung der NSDAP, der »Stellvertreter des Führers«, Rudolf Heß, mit seinem Stab, der Reichsschatzmeister Schwarz, das oberste Parteigericht. Den imposanten Aufmarschbereich am Königsplatz säumen Verwaltungsbauten und zwei »Ehrentempel« für die Toten des gescheiterten Hitler-Putsches von 1923. Neben der Reichspressestelle befinden sich in München das Redaktionshaus der Parteizeitung *Völkischer Beobachter*, der parteieigene Eher-Verlag und die Firma von Hitlers Fotograf Heinrich Hoffmann, der das Monopol auf die »Führer«-Porträts innehat. Das »Haus der Deutschen Kunst« ist gerade fertiggestellt. Südlich von München entstehen auf dem Bavaria-Gelände Propagandafilme wie *SA-Mann Brandt* oder *Hitlerjunge Quex*.



Barbara Ellermeier

## **Hans Scholl**

Biographie

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74640-8

btb

Erscheinungstermin: März 2014

Die erste Biographie über den legendären Widerstandskämpfer!

Er ist Inbegriff des Widerstands gegen den Naziterror. Doch sein Leben ist kaum bekannt. Barbara Ellermeier gewährt tiefe Einblicke in die Gedankenwelt eines jungen Mannes auf der Suche nach Wahrheit und Sinn. Mit der Kraft des Wortes und mit illegalen Mitteln arbeitete er am Sturz der Nazis, bis er nach der gescheiterten Flugblattaktion in der Münchner Universität verhaftet und kurz darauf hingerichtet wurde.



[Der Titel im Katalog](#)